



Unsere Zeitzeugen berichten Wilhelm Liebe, Jahrgang 1927

Nachkriegsjahre

Am 24. Mai 1945 war ich nach den erlebten Turbulenzen wieder zurück in Marwitz. Mein Heimatort liegt ca. 10 km entfernt von Landsberg. Die Russen hatten seit dem 30. Januar 1945 mein Heimatdorf besetzt und waren dann bis zur Oder vorgedrungen.

Da auf dem Anwesen meiner Eltern sich die Schlachtereier befand, nutzten die Russen die Räumlichkeiten, um die eigenen Truppen mit Frischfleisch zu versorgen. Meine Eltern, meine Schwester und die Großmutter mussten unter Zwang Hab und Gut verlassen. Nur das, was sie tragen konnten und den alten Kinderwagen, in dem ich einmal gefahren wurde, durften sie, mit Federbetten gefüllt, mitnehmen. Sie flüchteten mit anderen Leuten in die Nähe der 10 km entfernten Stadt Landsberg. Je mehr Leute zusammen waren, desto weniger boten sie den Besatzern Gelegenheit zur Willkür. Erst im März oder April trauten sie sich wieder auf ihren Besitz. Allerdings durften sie nur die Küche und eine Stube nutzen. Die anderen Räume hatten die Russen für sich beschlagnahmt. Die gute Stube, in der wir uns nur an Feiertagen und zu Familienfesten versammelten, hatten die Russen völlig ausgeräumt und mit Balkengerüsten versehen, an denen sie die geschlachteten Tierhälften aufhängten.

Als ich nun nach Kriegsende nach Hause kam, war ich nicht wenig erstaunt, diese Tatsachen zu sehen. Trotzdem waren wir alle zufrieden, denn wir waren alle gesund und konnten nun gemeinsam die Probleme lösen.

Allmählich hatten die Polen die Zivilverwaltung in den Gebieten bis zur Oder übernommen. Alle arbeitsfähigen Deutschen mussten hauptsächlich auf Feldern arbeiten, denn die Erntezeit begann. Meine erste Tätigkeit war, für die Gemeinschaftsküche, die uns Deutsche verpflegte, das Holz zu hacken. Auch gab es Arbeit mit Pferd und Wagen zu erledigen. In der Haupterntezeit mussten wir wochenlang mit der Sense Getreide mähen. Wir waren etwa 10 – 12 Männer, meistens alte, denn die jüngeren Männer hatten die Russen alle nach Russland verschleppt. Mit meinen 18 Jahren war ich der Jüngste, da ich erst nach der Verschleppungsperiode der GPU (russischer Geheimdienst) wieder zu Hause war. Die Frauen banden das gemähte Getreide zu Garben, und gemeinsam stellten wir es dann auf zur weiteren Trocknung. Die Russen hatten die intakten Erntemaschinen beschlagnahmt, um die Ernte für sich zu nutzen. Nach und nach gelang es uns, alte Maschinen wieder gangbar zu machen. Wir spannten dann 4 – 5 Pferde vor und hatten so eine große Erleichterung bei der Ernte. Es war schon eine sehr verrückte Zeit, denn die Polen gönnten den Russen nichts, und umgekehrt war es genauso.

Wir als Verlierer mussten jedem untertan sein. Oft kamen große Viehherden durch unser Dorf mit russischen Begleitsoldaten, denn alles, ob Rinder oder Pferde, wurde gen Osten getrieben und sollte der russischen Heimat dienen. Sobald diese Herden Halt machten, versuchten die Polen, die Russen mit Alkohol zu versorgen. Waren diese erst einmal im Rausch, versuchten die Polen, möglichst viel Vieh in Ställe und Scheunen zu treiben, was ihnen auch immer gelang. Ich selbst habe mich immer fern von diesen Transporten gehalten, denn Viehtreiber haben die Russen immer gesucht. Aus Erfahrung wusste man, wer erst einmal dabei war, der landete mit dem Transport oft in Russland, und viele kamen nie wieder nach Hause. Jedenfalls war die Vorsicht berechtigt. Nach Abzug der Herden gab es für mich Arbeit. Rinder musste ich für die Polen, Pferde für uns Deutsche schlachten.

Jeder versuchte, so gut er konnte, in dieser Zeit zu überleben. Immer mehr Polen kamen in unsere Gegend und in unser Dorf. Die Polen waren von den Russen von ihrem Besitz vertrieben worden, und als Ersatz bekamen sie nun unsere Häuser und Gehöfte, was unseren Herzen sehr wehtat. Das war aber leider nicht zu ändern, denn wir hatten den Krieg angefangen und mussten die Folgen tragen. Im Nachbarort hatte sich ein Schlachter in einer mir bekannten Schlachtereierie niedergelassen. Ich arbeitete dort für einige Zeit. Es wurden Schafe und Ziegen geschlachtet und zu Wurst verarbeitet. Nebenbei war auch Feldarbeit zu verrichten. Wenn es zum Abend ging, dann fuhren wir auf die Felder, um irgendwo Kartoffeln zu hacken, denn in der Dunkelheit konnte man das Stehlen nicht sehen. So wurde meine Arbeitskraft gut genutzt, denn ein Widersetzen gab es für einen Deutschen in dieser Zeit nicht. Es muss Ende August 1945 gewesen sein, als aus unserem Ort und der Umgebung die meisten Deutschen, und zwar Alte, Kinder und Kranke, also nicht arbeitsfähige Bewohner, über die Oder ausgewiesen wurden. Unsere Familie wurde erst einmal verschont. Als ich eines Tages von der Arbeit kam, stand mein Vater vor dem gegenüber liegenden Haus und nahm mich in Empfang. Er teilte mir mit, dass man sie im Laufe des Tages von Haus und Hof vertrieben hatte. Polnische Miliz zwang sie innerhalb von 20 – 30 Minuten, alles zu verlassen und nur das mitzunehmen, was sie tragen konnten. Geahnt hatten wir es schon lange, und so hatten wir Vorsorge getroffen.

Kleidung, Wäsche und Betten waren zum Teil in Säcke gestopft, die auf dem Boden bereitstanden. Als die Miliz die unteren Räume gründlich durchsuchte, um Gold und Wertsachen zu finden, eilte meine Mutter auf den Boden, um die gepackten Sachen durch ein Fenster ins Freie zu befördern. Die Miliz machte lange Gesichter, weil nichts an Wertsachen zu finden war. Einige Wochen lebten wir in einer kleineren früheren Gutsarbeiterwohnung. Eines Tages war auch für uns die Stunde gekommen, den Heimatort zu verlassen. Zwar ging die Reise nicht über die Oder, aber zur etwa 7 km entfernten ehemaligen Domäne Merzdorf.

Da wir alle gute Arbeitskräfte waren, hat der Pole uns dort angesiedelt. Wir sollten den landwirtschaftlichen Betrieb wieder in Schwung bringen. Es ist uns auch gut gelungen, zur Zufriedenheit des polnischen Inspektors, der sehr deutschfreundlich war. Die deutsche Leitung übernahm einer unserer Dorfbewohner, der vor vielen Jahren auf dem Gut Marwitz Vorarbeiter war. Gleichzeitig beherrschte er die polnische Sprache. So gab es keine Probleme mit der Verständigung. Gewohnt haben wir dort in verwüsteten, verlassenem Häusern, die wir uns notdürftig herrichten konnten. Kurze Zeit später kamen noch einige arbeitsfähige Familien aus dem Nachbardorf Zanzin hinzu, darunter auch meine damalige Freundin, die ich später geheiratet habe. Sie brachte die gesamte Ansiedlung der Zanziner ins Rollen. So waren wir etwa 100 Deutsche, die nun Tag für Tag arbeiteten. Pro Person gab es einen Löffel Öl und etwa 500 Gramm Brot als Lohn. Geld gab es erst nach ungefähr 1 ½ Jahren. Für den Monatslohn von 300 Zloti konnte man sich 250 Gramm Butter kaufen. Heute kann man es sich nicht mehr vorstellen, unter welchen Bedingungen man leben musste. Trotzdem waren wir zufrieden, denn wir waren gesund und hatten den Krieg überstanden. Die Familien waren zusammen, obwohl ja die Männer durch den Krieg fehlten (gefangen oder gefallen waren). Jedenfalls mussten wir mit den Folgen des verlorenen Krieges fertig werden. Außerdem hofften wir immer noch auf ein Wunder, um in der Heimat bleiben zu können.

Bearbeitet von: Ute Mielow-Weidmann